

Das Bild hält den Kampf um den Zwölfapellen-Bügel fest, einen Wallfahrtsort, der sich über dem Ort Pontebba (nahe Pontafel) erhebt und an einer schon von Napoleon I. angelegten Heerstraße von Wien nach Mailand liegt.

Englische Munitionsfabriken.

Erzeugung von Geschossen seit 1915 angeblich verundertacht.

Einer von einem englischen Journalisten stammenden Korrespondenz in einer Schweizer Zeitung über englische Munitionsfabriken und die gewaltige Vermehrung ihrer Produkte entnehmen wir das Folgende: Als an die englischen Behörden und die englische Technik die gewaltige Aufgabe herantrat, in den europäischen Krieg mit dem gleichen Nachdruck wie die Großstaaten des Festlandes einzugreifen, da handelte es sich für die Industrie nicht bloß darum, den neuen Bedürfnissen schon bestehende Möglichkeiten dienstbar zu machen, sondern auch darum, solche unmittelbar neu zu schaffen. Im weiteren galt es, diese Arbeiten rasch und ohne Zeitverlust zu bewältigen. Zu diesem Zwecke wurde das Land in vierzig Bezirke eingeteilt, von denen jeder unter die Aufsicht einer örtlichen Behörde des Munitionsausschusses gestellt wurde. Diese Ausschüsse begannen mit der Aufnahme aller Werkstätten des Bezirkes, die in



Das Offizierskino in Belgrad, das bei allen politischen Ereignissen der jüngsten Jahrzehnte eine so große und oft verhängnisvolle Rolle gespielt hat.

der Lage waren, sich an der Munitionsherstellung zu beteiligen. Ein ausführlicher Bericht, der sämtliche Werkstätten aufzählte und gleichzeitig darauf hinwies, welche Art von Arbeiten sie am besten zu bewältigen vermöchten, wurden dem neugegründeten Munitionsministerium eingereicht. Nach Beendigung dieser Vorarbeiten setzten die örtlichen Munitionsausschüsse aus Industriellen und Technikern zusammengesetzte Unterausschüsse ein, denen die Verantwortung für die Ausführung der Arbeiten übertragen wurde. Die Aufsicht des Ministeriums wird durch elf aus Ingenieuren und Fachleuten bestehende Amtsstellen ausgeübt, von denen jede mit der Ueberwachung einer Zone betraut ist.

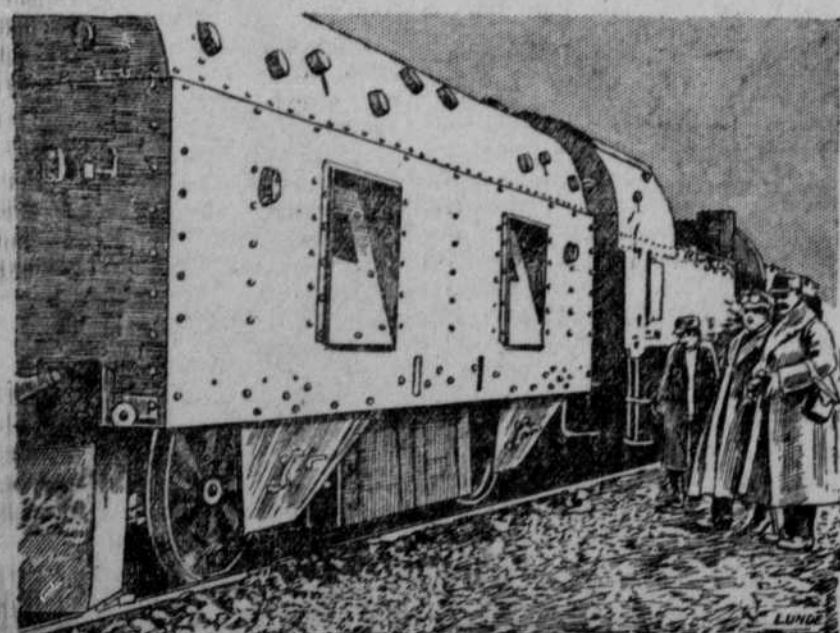
Um eine möglichst große Anzahl gewerblicher Anlagen auszunutzen und für die Munitionsherstellung auch Unternehmen anderer Branchen heranzuziehen, wandte man in weitgehendem Maße den Grundsatz der An-

beitsteilung an. Das Ministerium schließt Verträge mit Unternehmerverbänden ab, die sich zu einem Kaufschaltpreise zur Lieferung einer bestimmten Menge verpflichten. Diese Verbände suchen innerhalb ihres Bezirkes die bestgeeigneten und leistungsfähigsten Fabrikanten aus, um die gewünschte Ware herzustellen. Handelt es sich um eigentliche Munition, so werden die Geschosse meistenteils in ihren Einzelteilen hergestellt; das heißt, jedes Haus liefert die Teile, deren Herstellung mit seiner früheren Arbeit am nächsten verwandt ist.

Man darf nicht übersehen, daß die Herstellung der Munition, und namentlich der Granaten, überaus kompliziert ist, und namentlich peinliche Genauigkeit verlangt; gewisse Teile müssen mit der Präzision der Bestandteile der feinsten Uhrwerke gearbeitet sein. Eine der großen Schwierigkeiten bestand nun darin, Männer und Frauen zu finden, die fähig waren, die gefertigten Teile darauf zu untersuchen, ob sie den strengen Forderungen des Pflichtenbestes entsprechen. Dieser Prüfungsdienst beschäftigt gegenwärtig dreißigtausend Leute, zum größten Teil Frauen. Obwohl von diesen wenige vor dem Kriege Gelegenheit hatten, eine Granate auch nur zu sehen, so befordern sie heute ihre Nachprüfungsarbeiten mit einer Geschwindigkeit und Pünktlichkeit, wie man sie ebendamals nur bei, auf besonderen technischen Schulen vorbereiteten Fachleuten voraussetzte.

Was den Umfang der Fabrikation betrifft, so mögen die folgenden Mitteilungen eine Vorstellung davon geben. Während der Artillerievorbereitung, die dem Angriffe an der Somme vorausging, wurde namentlich an Geschossen kleinen und mittleren Kalibers eine Menge verschossen, die der gleichzeitigen, die England insgesamt während der ersten elf Kriegsmomente überhaupt hergestellt hatte. Granaten wurden in zwei Tagen mehr verbraucht, als im ganzen obgenannten Zeitraum hergestellt worden waren. Nichtsdestoweniger befürchtet man keinen Augenblick, die Munitionen möchten nicht ausreichen; sogar zur Zeit des größten Verbrauches übertraf diesen die Herstellung noch. Die Fabriken arbeiten so prompt, daß sie nicht nur allen Bedürfnissen Englands genügen, sondern diesem auch ermöglichen, große Mengen an seine Verbündeten abzugeben.

Nur bei den Werkstätten, die für die Rechnung der vorerwähnten örtlichen Ausschüsse arbeiten, gibt es in England ungefähr hundert staatliche Fabriken, die mit den vollkommensten Maschinen und dem erlesensten Arbeitspersonal arbeiten. Viele davon sind übrigens erst kürzlich gebaut



Ein österreichisch-ungarischer Panzerzug.

worden. Diejenigen, die Granaten herstellen, sind so eingerichtet, daß sie während des Kriegsjahres, das mit dem 1. August schloß, viermal so viel Geschosse an die Zeughäuser abliefern konnten, als ganz England während der elf ersten Kriegsmomente überhaupt produziert hatte. Diese nationalen Werkstätten bergen zehntausend Maschinen. Wenn alle diese Maschinen arbeiten, so erzeugen sie in einem Tage die Hälfte dessen, was England liefern muß, um allen seinen Bedürfnissen gerecht zu werden. Die Zahl der Leute, die in den von den Amtsstellen des Kriegsministeriums beauftragten Werkstätten beschäftigt sind, beläuft sich auf zwei und eine halbe Million, wovon ungefähr fünfhunderttausend Frauen.

Da in Frankreich die Bergwerksgenden befehligt sind, liefert ihm England einen Drittel der von ihm hergestellten schweren Geschosse. Den übrigen Verbündeten liefert Großbritannien die zur Herstellung der Sprengstoffe notwendigen Substanzen, Millionen Tonnen von Kohlen und große Mengen von Maschinen. Gegenwärtig werden zwanzig Prozent der Erzeugnisse der englischen Metallindustrie und der englischen Hochöfen an die Verbündeten abgeführt, und noch soll diese Leistungsfähigkeit in der aller nächsten Zeit wesentlich gesteigert werden.

Als der europäische Krieg im Hochsommer 1914 ausbrach, da wurde in den englischen Werkstätten ohne Hast und Fieber gearbeitet; man verfuhr dort wie Leute, die es nicht nötig haben, auf Vorrat zu schaffen. Die Schlacht an der Yser im nächsten Winter zeigte dann, wie unzulänglich die Munitionsvorräte waren. Die englischen Bataillone mußten den Ansturm der Deutschen mit einer Anzahl Kanonen aushalten, die wesent-



Die große griechisch-katholische Kirche auf dem Marktplatz in Grodno.

lich niedriger als die der Segner war, und dazu noch mit so unzureichender Munition, daß sie sechs deutsche Geschosse nur mit einem einzigen eigenen beantworteten konnten.

Im Juli 1916 rief die englische Regierung einen besonderen Munitionsdienst ins Leben und stellte an dessen Spitze Lloyd George. Die Monatsproduktion an großkalibrigen Geschossen beträgt heute ungefähr das Doppelte des Geschützmaterials, das zur Zeit, als Lloyd George das Munitionsministerium in die Hände nahm, überhaupt vorhanden war. Die Herstellung der Hauptteile wurde verdreifacht, und die der 18er-Geschütze stieg vom Juni 1915 bis zum Juli 1916 auf das Fünffache dessen, was seit Kriegsausbruch bis Ende Mai 1915 hergestellt worden war. Nicht weniger schwierig war die Aufgabe, genügende Munition für alle die Geschütze zu beschaffen, die täglich in den Fabriken fertiggestellt werden. Aber trotz aller Hindernisse ist heute die Erzeugung von Geschossen gegenüber der von 1915 ungefähr verundertacht. Wenn man die Gesamtzahl der Geschosse, Kugeln, Schrapnells und Granaten in Betracht zieht, so ergibt sich, daß England gegenwärtig in einer einzigen Woche eine Menge Munition herstellt, die nicht kleiner ist, als die gesamten, in den Zeughäusern aufgestapelten Vorräte zur Zeit des Kriegsausbruches.

— Warnung. — Denke Dir, Wiege: ein ablicher Herr hat mit einem Heiratsantrag gemacht! — Na, daß er Dir nur nicht Haufen Dunst vormacht!

Der Lebensretter.

Stizze von Paul Witt.

Fräulein Mariechen war Verkäuferin, sie war eine hübsche, stattliche Person, zwar nicht mehr ganz jung, dennoch aber in den besten Jahren. Natürlich war sie, wie jedes brave deutsche Mädchen, voll glühender Vaterlandsliebe und schwärmte für unsere braven Soldaten, die da draußen für unsere Freiheit kämpfen und litten. Jeden Augenblick freier Zeit, der ihr blieb, benutzte sie, um für die lieben Jüngens im Felde zu arbeiten. — zahllose Strümpfe, Pulswärmer und Kniewärmer, auch Kopfschützer und Schals hatten ihre fleißigen Hände schon fertiggestellt, und zahllosen Männern hatte sie schon freundige Stunden im fernen Schützengraben



dadurch geschafft. Diesmal aber hatte sie eine ganz neue Idee, diesmal sollte es etwas ganz besonderes werden. Und wenn es auch nur ein ganz einfacher Brust- und Rückenwärmer

empfand sie die stille Freude, eine gute Tat vollbracht zu haben. Wie ihre Augen glühten! Wie ihre Wangen feix wurden! Ach, sie gab ja so gern! Sie war ja so voller Güte! Wenn doch nur der richtige Mann



einmal kommen möchte, wie lieb wollte sie ihn haben, wie wollte sie ihm das Leben so angenehm machen! Es jetzt aber wartete sie vergeblich. Die Männer gingen achlos an ihr vorüber. Vielleicht war sie zu still und bescheiden, sie war eben etwas unmodern, zu sehr vom alten Schlag, aber wenn auch, deshalb verzogte sie nicht, ihr Herz war fröhlich und voller Hoffnung.

Als vor S... ein Ruhetag war und man es sich in den Schützengraben ein wenig gemütlich machte, wurde den braven Krieger eine Ueberraschung zuteil. Erstens kam die Feldpost, dann aber wurden die Liebesgaben verteilt.

Das gab ein Leben in den Höhlen! Da liefen alle zusammen. Jeder hielt die Hände offen.

Aber die Gaben waren auch in solcher Menge vorhanden, daß ein jeder reichlich bedacht werden konnte.

Als der Feldwibel das Paketchen in den Würsten aufhob, rief er heiter: „Na, Unteroffizier Berger, Ihnen wird hier diese Wurstsendung wohl besonders anheimelnd sein, wie?“ „Dante gehorsamt, Herr Feldwibel, sehr willkommen sogar!“

So kamen Mariechens Würste und der Brustwärmer in die Hand des Herrn Unteroffiziers der Landwehr Fritz Berger.

Lächelnd besah er die stattlichen Würste, und dann las er den Vers. „Aha“, dachte er, „von zarter Hand, das klingt ja recht vielversprechend!“ — Da aber hier im Schützengraben nicht viel zum Träumen war, so zog er kurzerhand den Rock aus, froh mit dem Kopf durch die Öffnung des Brustwärmers und legte ihn fest an. Als er dann den Rock darüber zog, bekam sein Gesicht einen freudigen Ausdruck, denn er mußte sich gestehen, daß das Ding wirklich gut warm hielt. Und darüber freute er sich sehr.

Von dem verstaubten Schatz aber merkte der Herr Unteroffizier vorerst noch nichts. Bald darauf war das Jähohl im Schützengraben zu Ende, denn es wurde Alarm geblasen, weil der Feind mit neuen Verstärkungen anrückte. Im Nu waren unsere grauen Jungen an den Waffen, und mit Bravour ging es vorwärts.

Ein heißer Kampf entbrannte. Sausend zischten die Kugeln durch die Luft. Der Feind war freigebig. Zum Glück waren es wenig Treffer. Dafür aber strichen unsere Maschinengewehre die Reihen des Feindes unbarmerzig ab, und auch unsere Artillerie richtete großes Unheil in den feindlichen Linien an.

Der Unteroffizier Fritz Berger war immer in der ersten Reihe; todesmutig ging er seinen Leuten voran. Auf einmal wurde er getroffen.

Aber was war das? War das ein Wunder? Er hatte gefühlt, wie die Kugel ihn traf, dann fühlte er in der Brust und Schulter einen Stich und merkte auch, wie das Blut am Körper herumströmte; woher aber kam der klingende Anprall der Kugel? Das begriff er nicht.

Aber jetzt blieb ihm zum Nachdenken nicht viel Zeit, denn sein Arm wurde lahm; das Gewehr entfiel ihm fast schon; er mußte zurück an den Verbandspfad.

Nach einer halben Stunde wußte er dann alles. Die feindliche Kugel war auf das eingenähte Fünfmarskstück getroffen, hatte es durchbohrt, und dadurch war die Durchschlagkraft des Geschosses

gemindert, so daß jetzt nur eine leichte Schulterwunde entstanden war. Lächelnd meinte der Arzt: „Sie können von Glück sagen, — die Münze war Ihr Lebensretter, sonst wäre es ohne Zweifel ein schwerer Lungenschuß geworden.“ Da lächelte Fritz Berger still und glücklich, und dann dankte er seinem Schöpfer, aber auch zu seiner Retterin zogen seine Gedanken in stiller, inniger Dankbarkeit.

Als er dann in das Lazarett einer kleinen rheinischen Stadt eingeliefert war, sah er sich den Brustwärmer erst mal etwas genauer an. Und da fand er dann auch das zweite Fünfmarskstück, das er lächelnd aus der Einpackung herausnahm. Das zerbrochene Stück, den Lebensretter aber, das wickelte er fein säuberlich ein und bewahrte es zum ewigen Angedenken auf.

Und sowie er einigermaßen genesen war, schrieb er an seine Retterin einen ausführlichen Brief, schilderte ihr alles und dankte von Herzen. Und ganz zum Schluß schrieb er dann: „Auf Wiedersehen!“

Als Mariechen diesen Brief bekam, las sie ihn mit brennenden Augen wieder und wieder, aber endlich standen ihr die Augen so voller Tränen, daß sie nicht mehr lesen konnte.

Sie hatte einem braven Krieger das Leben gerettet! Ach, das war doch wirklich das Beste, was sie sich nur wünschen konnte!

Mit stiller Glückseligkeit ging sie nach Geschäftsschluss in ihre kleine Wohnung. Und ob es draußen auch



nebelhaft und trübe war, — in ihrer Seele war es sonnig hell, denn die reine, hehre Freude lebte in ihr. Und dann, eines Sonntags nachmittags, trat ein feldgrauer Krieger, den Arm in der Binde, in Mariechens Zimmer.

Natürlich war es der Herr Unteroffizier der Landwehr Fritz Berger. Er war bereits soweit genesen, daß er reisen durfte, und so war ihm ein Tagesurlaub bewilligt worden, damit er seiner Lebensretterin danken konnte, ehe er wieder ins Feld ging.

Nun saßen sie sich gegenüber. Eigentlich doch zwei wirklich fremde Menschen, die bisher nie etwas von einander gewußt hatten. Aber als sie nun so ungewungen und heiter zusammen sprachen und sich dabei so ehrlich und



fröhlich in die Augen blickten, da war es ihnen allen beiden, als seien sie sich gar nicht ein bißchen fremd, als hätten sie schon jahrelang im regen, freundschaftlichen Verkehr miteinander gelebt.

Und als dann für den Herrn Unteroffizier die Stunde des Abschieds kam, da küßte er dem errotenden, nicht mehr ganz jungen Mädchen inbrünstig die Hände, und als gute, treue Freunde sagten sie sich: „Auf Wiedersehen!“

Der Unteroffizier Fritz Berger aber fügte im stillen hinzu: „Wenn der Herrgott mich aus dem Kriege gesund heimkehren läßt, dann weiß ich jetzt, wo ich eine Frau fürs Leben finde!“



Schloß Marchard in Frankreich, das dem Fürsten Albert von Monaco gehört. Jetzt von Deutschen besetzt.